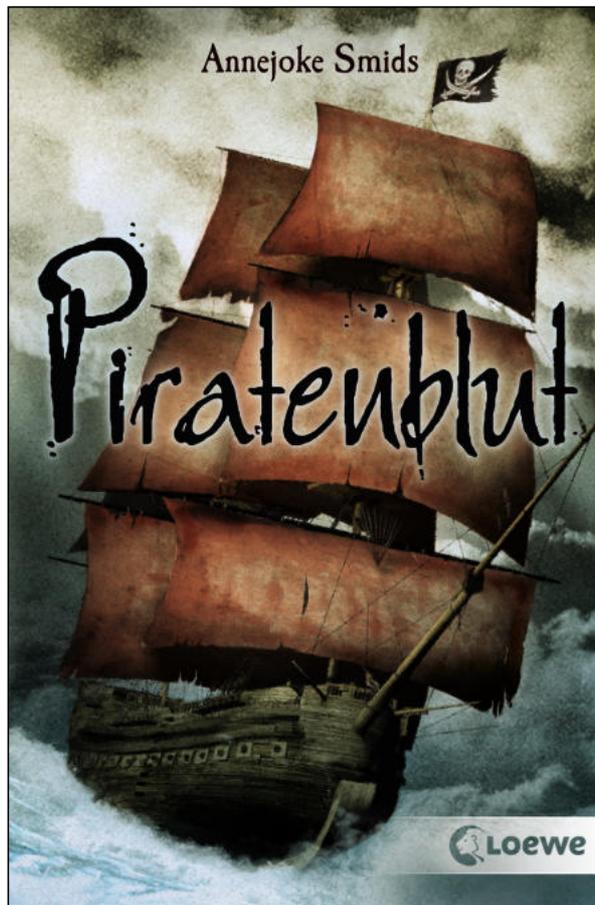




Unverkäufliche Leseprobe

**Annejoke Smids**  
**Piratenblut**



Aus dem Niederländischen von Sonja Fiedler-Tresp  
12,5 x 19,0 cm, Taschenbuch  
384 Seiten, ab 10 Jahren, Januar 2009  
EUR 7,95 [D]  
8,20 EUR [A] · CHF 14,90  
ISBN: 978-3-7855-6541-4  
[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2009 Loewe Verlag, Bindlach

# Inhalt

## Teil 1: Madagaskar 1697

Die Boten .....	11
Fieber .....	26
Schiffbrüchige .....	35
Madagaskar .....	52
Auf der Werft .....	65
Das Verteilen der Beute .....	78
James Fenmore .....	93
Die <i>Black Joke</i> .....	104
Auf Kaperfahrt .....	120
Bonne und Snelgrave .....	136
Freunde .....	152
Das Geisterschiff .....	165
Singletons Rückkehr .....	182
Sabotage .....	201
Der Angriff .....	219
Der Kaktuswald .....	232
Die Entscheidung .....	244

## Teil 2: Das Geisterschiff

Eine seltsame Begegnung .....	263
Der Sturm .....	281
Der <i>Fliegende Holländer</i> .....	293

Das Logbuch.....	306
Verrat.....	324
Eingefrorene Zeit .....	333
Begegnung in der Tafelbucht .....	344
Ein neuer Anfang .....	352
Rache.....	363
Worterklärungen .....	372

Teil 1  
Madagaskar 1697





# Die Boten



Der Bug der *Katharina* durchschneidet die Wellen, die hoch gegen den hölzernen Rumpf spritzen. Ein kräftiger Wind bläht die Segel und treibt das Schiff voran, während die Möwen sich meilenweit über das Meer tragen lassen, ohne einen Flügel zu bewegen. Ab und zu brüllt der Steuermann einen Befehl über das Deck, hier ein Segel zu setzen, da eins zu reffen. Seine laute Stimme verliert sich im Wind, aber die Männer geben seine Befehle weiter, und so ist auch für die, die am weitesten von ihm entfernt stehen, die Botschaft eindeutig: Wenn alles gut geht, wird die *Katharina* wahrscheinlich schon übermorgen das Kap der Guten Hoffnung erreichen, wo frisches Wasser und neuer Proviant aufgenommen werden können.

„He, Maat“, donnert plötzlich eine Stimme über das Mitteldeck, und bevor er weiß, wie ihm geschieht, bekommt Sebastian eine schmerzhaft Ohrfeige verpasst. Adrian Gort, der beliebte Koch der *Katharina*, steht direkt vor ihm und stößt den Wassereimer um, den Sebastian zum Deckschrubben benutzt.

„Komm mit, es gibt Arbeit!“

Der Koch packt Sebastian am Ohr und zieht ihn, halb laufend, halb schleifend, hinter sich her. Sebastian seufzt, denn er weiß, dass es kein Entkommen gibt. Er *muss* Gort gehorchen, weil dieser nicht nur Koch, sondern einer der

Offiziere an Bord ist, den nichts mehr befriedigt, als Sebastian bis zum Äußersten zu quälen. Und wenn er Gort widerspricht, kommt er in die Arrestzelle.

Der beliebte Koch schubst Sebastian in die kleine enge Kombüse und lacht sein gackerndes Lachen. Es verblüfft Sebastian immer wieder, dass ein so großer Mann so hohe und schrille Töne von sich geben kann. Gort zeigt auf den großen schwarzen Kochtopf, der auf dem Herd steht.

„Der muss sauber werden. Geschrubbt bis er glänzt. Und zwar noch bevor die Sonne am höchsten steht. Hast du mich verstanden?“

Sebastian ist überrascht, lässt es sich aber nicht anmerken. Soweit er weiß, ist bei Gort in der Schiffsküche nie etwas wirklich sauber. Wahrscheinlich sind ihm keine anderen Drecksarbeiten eingefallen.

Sebastian schaut in den großen Topf und sofort umgibt ihn ein saurer und fauler Gestank nach Vergammeltem. Oben klebt ein schwammiger Rand aus festgebrannten Essensresten und Fett. Er bricht ein Stück davon ab und muss sofort würgen. Überall Maden!

Gort kocht sie normalerweise garantiert mit. Wie gekochte Maden wohl schmecken? Roh kennt Sebastian sie nur zu gut, weil der Schiffszwieback voll davon sitzt. Kühl und ein bisschen bitter, aber besser als nichts. Als er noch neu an Bord war, hat er einmal versucht, jede einzelne mit dem Finger herauszuholen. Zum großen Vergnügen seiner Kameraden. Denn wenn keine Made mehr im Zwieback ist, ist auch kein Zwieback mehr übrig.

Er nimmt einen Holzlöffel und schiebt die Essensreste in einen Eimer, den er einfach ins Meer leeren kann.

„Ich brauche einen Putzlappen“, sagt er, als der Topf leer

ist, und hat das Gefühl, sich jeden Moment übergeben zu müssen.

Gort lümmelt neben der Spüle herum und beißt genüsslich in etwas, das wie eine Schweinshaxe aussieht. Sebastian kann sich nicht erinnern, jemals etwas so Leckeres auf seinem Teller gehabt zu haben. Der Koch weist mit einem Kopfnicken in eine Ecke der Kombüse, in der ein paar Lappen liegen. Sebastian nimmt sie und fängt an zu schrubben. Das ist wirklich widerlich. Bald sind die Lappen und seine Hände ganz und gar voller Fett – aber der Topf ist sauber. Zumindest sauberer. Abwartend blickt er zu Gort.

„Gut so?“, fragt er.

Ohne aufzusehen entgegnet Gort: „Nicht sauber genug. Hol mal Scheuersand. Der Topf muss glänzen.“

Mit knurrendem Magen und dem Bild von saftigen Schweinshaxen vor Augen holt Sebastian den Scheuersand, den er vorhin auch schon für das Deck verwendet hat. Nachdem er sich anschließend neue Lappen um die Hände gewickelt hat, macht er sich wieder an die Arbeit. Der Topf wird schon so lange benutzt, dass das Schwarze ganz eingebrannt ist, und wie sehr Sebastian sich auch bemüht, der Topfboden wird nie glänzen. Er scheuert und scheuert, bis seine Hände ganz rau sind.

„So sauber war er nicht mal, als du ihn neu hattest“, murmelt er leise. Aber nicht leise genug.

„Was war das gerade?“, fragt Gort scharf. „Pass bloß auf, was du sagst, mein Freund. Du hast Glück, dass ich gerade sitze, denn sonst würdest du einen an den Kopf kriegen.“ Schmatzend vernichtet er die letzten Reste der Schweinshaxe.

„Heb ihn hoch!“, sagt er dann, und Sebastian hat Mühe, den bleischweren Topf zu heben und ihn so zu drehen, dass der Koch den Boden sehen kann.

Gort beugt sich drohend nach vorn. „Soll ich so vielleicht etwas erkennen?“

„Höher schaffe ich es nicht“, stöhnt Sebastian.

„Ich will mein Spiegelbild sehen können. Der Topf muss sauber sein, kapiert?“

Gort lehnt sich wieder zurück und greift nach einer neuen Schweinshaxe aus dem anscheinend unerschöpflichen Vorrat. Sebastian weiß, dass es keinen Sinn macht, sich mit dem Koch anzulegen, also schiebt er den Topf mit letzter Kraft ein Stück weiter nach oben.

„Ich sehe immer noch nichts“, sagt Gort, die Augen auf die Schweinshaxe in seiner Hand gerichtet.

Sebastian ist sich sicher, dass er den Topf hoch genug hält. Es brennt ihm auf den Lippen zu sagen, dass Gort vielleicht den Schreck seines Lebens kriegt, wenn er sein Spiegelbild im Topfboden sieht, aber er hält lieber den Mund – an seinen letzten Aufenthalt in der Arrestzelle kann er sich noch zu gut erinnern.

Dann hält er es nicht mehr aus und der schwarze Topf fällt ihm donnernd aus den Händen auf den Holzboden der Kombüse, der unter dem Gewicht ächzt. Erschreckt schaut er Gort an.

Doch dieser bleibt regungslos sitzen, die hellen fischblauen Augen weit geöffnet. Das macht Sebastian erst recht Angst.

„Ich hatte keine Kraft mehr!“, ruft er. „Der Topf ist viel zu groß.“

„Zu groß, he?“, entgegnet Gort höhnisch. Mit einer Ge-

lenkigkeit, die bei einem Mann mit seiner Figur unerwartet ist, springt er auf, greift mit einer seiner mächtigen Pranken nach dem Topf und mit der anderen nach Sebastian. Scheppernd lässt er den Topf auf den Herd fallen und hebt Sebastian hinein, als ob er nicht mehr wiege als ein gerupftes Huhn.

„Groß genug für einen Schmalhans wie dich auf jeden Fall“, sagt er mit funkelnden Augen und lacht.

Sebastian reißt vor Schreck die Augen auf. Seine Beine hängen über dem Topfrand und er kann sich kaum bewegen.

„Gort, nein!“, schreit er. „Lass das!“

Aber Gort hat den Herd schon angeschürt.

„Gort!“, schreit Sebastian noch einmal wütend.

Er weiß, dass der Koch verrückt genug ist, ihn bei lebendigem Leib zu rösten, aber es wäre unter seiner Würde, ihn um Gnade anzuflehen. Er spürt schon, wie sein Hinterteil warm wird und Tränen der Ohnmacht und Wut brennen ihm in den Augen.

„Gort! Lass mich raus!“, schreit er wieder.

Der Koch hat die Arme über seinem dicken Wanst gefaltet und sieht Sebastian an, ein breites Grinsen auf dem fettigen Gesicht.

„Schauen wir mal, ob saubere Töpfe auch besser kochen! Hahaha!“

Sebastians Hinterteil beginnt zu glühen und obwohl die Hitze gerade noch zu ertragen ist, erscheint es ihm besser, schon jetzt Alarm zu schlagen. Er schreit wie am Spieß und sogleich kommen einige Matrosen in die Kombüse gelaufen.

„Was ist los?“

Aber als sie Sebastian in seiner bedrängten Lage sehen, brechen sie in schallendes Gelächter aus.

„He, Gort, gibt es heute Abend Frischfleisch?“ ruft einer von ihnen spottend. „Das wurde aber auch Zeit!“ Die Männer lachen noch lauter. Das ist nicht gerade das, was Sebastian jetzt braucht.

„Helft mir!“, ruft er. „Ich verbrenne mir den Hintern! Holt mich hier raus!“

„Schür das Feuer noch weiter an, Gort. Er ist noch lange nicht gar!“

Die Männer grölen.

Und dann dröhnt plötzlich die Stimme des Quartiermeisters van Noort hinter ihnen.

„Was geht hier vor?“

Die Männer treten einen Schritt zur Seite und Karel van Noort schaut in den Raum. Ein Blick – und er weiß Bescheid.

„Gort, hol sofort den Jungen da raus. Es reicht jetzt.“

Mit einem Grinsen hebt Gort den Topf vom Feuer und zieht Sebastian heraus. Sein Hinterteil muss feuerrot verbrannt sein, so sehr schmerzt es, und Sebastian ist sich sicher, dass er eine Woche lang nicht sitzen kann.

„Halte deinen Hintern erst mal in einen Bottich Meerwasser“, sagt van Noort. „Und pass das nächste Mal besser auf.“

Er gibt Sebastian eine Ohrfeige, aber sie tut nicht wirklich weh. Unter dem dröhnenden Gelächter der Männer kriecht er die Treppe zum Deck hoch, auf der Suche nach einem Wasserbottich. Er findet keinen, aber immerhin einen Eimer, den er ins Meer hinab- und bis zum Rand volllaufen lässt, bevor er ihn mit dem Seil wieder nach

oben zieht. Das kühle Wasser an seinem versengten Hintern fühlt sich herrlich an – so herrlich, dass er einen erleichterten Seufzer ausstößt und mit geschlossenen Augen eine Weile auf dem Eimer sitzen bleibt.

Gort, diese Schweinebacke. Sebastian hasst den Kerl, der ihm das Leben auf der *Katharina* immer wieder schwer macht. Und nicht nur ihm. Die anderen Schiffsjungen müssen mindestens genauso unter ihm leiden, wenn nicht noch mehr. Sebastian ist nicht gerade ängstlich und weiß sich mit seiner losen Zunge normalerweise aus jeder brenzligen Situation zu retten. Obwohl ihn genau das auch oft in Schwierigkeiten bringt.

Er steht kurz auf, um zu fühlen, ob sein Hintern noch brennt. Auch wenn es schon etwas besser wird, beschließt er, noch eine Weile sitzen zu bleiben. Als er kaum mehr etwas von dem brennenden Schmerz spürt, zieht er seine Hose hoch und klettert auf den Mast, denn hier kann er sich ungestört noch ein Weilchen erholen.

Er ist nun schon seit ein paar Stunden hier oben. Solange er sich nicht rührt, fühlt er seinen Hintern beinahe nicht mehr. Der heftige Wind hat inzwischen nachgelassen und eine sanfte Brise sorgt in der südlichen Hitze für angenehme Abkühlung. Sebastian schließt die Augen und stellt zum wiederholten Male fest, dass Wache halten im Mast seine Lieblingsbeschäftigung an Bord ist. Und zum Glück denkt der Erste Steuermann darüber genauso.

Aber mitten auf dem Meer geschieht nicht viel und oft wird tagsüber gar keine Wache gehalten. Träge hängt er seinen Gedanken nach, begleitet vom Schaukeln des Schiffes.

Er denkt an die gruseligen Geschichten, die ihm Victor Eilander erzählt hat über die Wesen, die in den Tiefen des Meeres leben. Aber hier oben droht keine Gefahr, auch wenn Victor meint, dass man nirgendwo sicher sein kann. Er glaubt, dass es Meeresungeheuer mit fünf Meter langen Fangarmen gibt, die jeden aus dem Mastkorb pflücken und mit in die Tiefe zerren können, um ihn dort bei lebendigem Leib zu verschlingen. Jedenfalls dann, wenn man nicht vorher schon von den Fangarmen zu Tode gedrückt wird.

Sebastian denkt darüber nach, dass seine erste Reise auf der *Katharina* nicht schlecht verlaufen ist. Schon allein deshalb, weil er bis jetzt mit dem Leben davongekommen ist. Und das können nicht alle seine Kameraden sagen. Aber die Reise ist noch nicht zu Ende, denn eins der schwierigsten Teilstücke haben sie noch vor sich: das Kap der Guten Hoffnung. Das Sturmkap war ihnen auf der Hinreise nicht wirklich freundlich gesinnt und hat letztendlich sechzehn Männern das Leben gekostet. Unter ihnen war auch Pieter Pauw, der seinerzeit zusammen mit Sebastian angeheuert hatte. Zum ersten Mal hatten sie sich im Ostindienhaus in Amsterdam getroffen, wo sie sich beide für die *Katharina* eingeschrieben hatten. Durch das harte Leben an Bord waren sich die Schiffsjungen schnell nähergekommen und gute Freunde geworden. Seitdem Pieter ertrunken ist, hat Sebastian eigentlich niemanden mehr gefunden, mit dem er etwas unternehmen und über alles reden kann. Außer Simon vielleicht, aber der zählt nicht wirklich, weil er so viel älter ist als Sebastian.

Während seine halb geschlossenen Augen träge über das

Wasser gleiten, sieht er in der Ferne plötzlich einen kleinen schwarzen Punkt. Sofort ist er hellwach und springt auf. Durch die plötzliche Bewegung schmerzt sein Hintern, sodass er einen lauten Schrei nicht unterdrücken kann.

Er zweifelt, ob er wohl richtig gesehen hat. Aber da ist tatsächlich ein Punkt. Ab und zu verschwindet er aus seinem Blickfeld, doch kurz darauf ist er wieder da. Sebastian hält seine Augen fest darauf gerichtet. Was kann das sein?

Eine Viertelstunde verstreicht und der Punkt wird größer. Er kommt deutlich näher und kurz darauf sieht Sebastian, dass sich an beiden Seiten des Punktes etwas bewegt. Die Finnen eines großen Wales vielleicht? Aber ein Wal würde ab und zu untertauchen und der Punkt hier ist immer zu sehen. Sebastian fragt sich, was er nun tun soll. Gleich Alarm schlagen? Oder noch eine Weile warten?

Der Punkt verschwindet nicht, wird sogar größer. Er bewegt sich ein Stück in Richtung der *Katharina*, da ist kein Zweifel möglich.

„Alarm an Steuerbord!“, brüllt Sebastian schließlich nach unten.

„Alarm an Steuerbord?“, brüllt jemand zurück. „Das hättest du wohl gerne! Alarm an Deck, wenn du jetzt nicht sofort deinen Hintern aus dem Mast schwingst!“

Sebastian guckt über den Rand des Korbes und sieht die kräftige Gestalt des Kochs unter sich.

„Glaub ja nicht, dass du dich da oben verstecken kannst!“, ruft er. „Ich bin noch nicht fertig mit dir! Die Müßiggängerei im Mast ist jetzt vorbei, hörst du mich? Komm runter!“

„Lass mich in Ruhe, Gort! Ich habe alle deine Töpfe geschrubbt“, ruft Sebastian zurück. „Wenn du mich wirklich so dringend brauchst, dann hol mich doch!“

Er kann es nicht lassen. Es ist raus, bevor er sich versieht, auch wenn ihn diese Frechheit teuer zu stehen kommen kann. Aber schon bei dem Gedanken daran, dass sich der dicke Koch die Seile hochquält, muss Sebastian lachen. Zu seinem Erstaunen kommt jedoch keine Antwort. Vorsichtig beugt er sich wieder über den Rand des Mastkorbs. Gort ist nicht mehr da.

Stattdessen sieht Sebastian ein Stück weiter entfernt an Deck eine Gruppe Männer stehen, die aufgereggt miteinander reden. Ohne lange zu überlegen, lässt er sich nach unten gleiten und gesellt sich zu ihnen. Es ist offensichtlich, dass die Männer irgendetwas begafften, aber selbst auf Zehenspitzen kann er nicht sehen, was es ist.

„Was ist los?“, fragt er und stößt den Mann neben sich in die Seite.

Der Mann schiebt ihn grob weg. „Halt den Mund!“

„Dann eben nicht“, schimpft Sebastian und taucht zwischen den Männern hindurch, um einen Platz weiter vorn zu ergattern. Er bekommt einen Stoß gegen den Kopf und wird beinahe zerdrückt, aber jetzt steht er in der ersten Reihe. Und es war die Mühe wert, denn was er sieht, ist sehr merkwürdig.

In dem kleinen Kreis inmitten der Gruppe stehen drei armselig aussehende Gestalten mit gebeugten Rücken, die vollkommen in Schwarz gekleidet sind. Woher kommen die jetzt? Und wie in Gottes Namen konnten sie an Bord gelangen? Das ist offensichtlich jedem ein Rätsel, denn um Sebastian herum wird heftig spekuliert.

„... sie waren plötzlich einfach an Bord ...“

„... Mulder hat gerade das Oberdeck kalfatert. Er schwört, dass er niemanden hat kommen sehen, und plötzlich stehen sie direkt vor ihm ...“

„... aus dem Nichts, niemand hat etwas gehört ...“

Die Männer sehen alt und verlebt aus. Ihre Gesichter sind faltig und ihre Kleidung ist zerschlissen und altmodisch. Da ist etwas an ihnen, was Sebastian ein sehr unbehagliches Gefühl bereitet, aber was es genau ist, weiß er nicht.

Inzwischen ist auch Kapitän van Straeten an Deck erschienen und die Männer machen ihm Platz. Es wird still, als der Kapitän die Fremden mustert. Er kann sein Erstaunen nicht verbergen und schaut seine Offiziere fragend an, doch niemand kann ihm eine Antwort geben.

„Woher kommt ihr?“, fragt er die drei Männer dann freundlich. „Wie seid ihr an Bord gelangt?“

Es wird mucksmäuschenstill, während alle gespannt warten, was als Nächstes passieren wird.

„Habt ihr Schiffbruch erlitten?“, fragt van Straeten, und als er noch immer keine Antwort erhält, fragt er das Gleiche noch einmal auf Englisch. Und danach auf Französisch und Portugiesisch, aber was er auch probiert, die Männer schweigen weiter.

„Vielleicht sind sie völlig erschöpft“, vermutet van Noort.

„Sie sind immerhin selbst an Bord geklettert“, murmelt einer der Matrosen.

„Ich habe da so meine Zweifel“, flüstert der Kapitän van Noort zu, aber Sebastian, der dicht hinter ihnen steht, hat ihn gehört. Er schaut vom Kapitän zu den drei Männern,

die weiterhin schweigen. Langsam baut sich eine enorme Spannung auf.

Plötzlich hebt einer der Fremden – der größte von ihnen – den Kopf und schaut den Kapitän an. Er ist nur noch Haut und Knochen und seine Augen liegen tief in ihren dunklen Höhlen. Unsicher macht er einen Schritt nach vorn und räuspert sich, als ob er etwas sagen will, aber es ist kein Laut zu hören.

Armer Mann, denkt Sebastian. Vielleicht hat er schon so lange nicht mehr gesprochen, dass er es gar nicht mehr kann.

Der Kapitän geht weiter auf ihn zu und schaut ihn aufmunternd an.

„Lieber Mann“, sagt er. „Erzählt mir, was ihr auf dem Herzen habt.“

„Schiffer“, beginnt der Mann mit hohler Stimme, und sofort folgt ein trockener Hustenanfall.

Schiffer? Wie seltsam, denkt Sebastian. So werden Kapitäne normalerweise nicht mehr genannt.

Als der Mann seine Stimme wiederfindet, fährt er etwas gefestigter fort: „... wir kommen ... aus den Niederlanden. Genau wie ihr.“

Der Kapitän entspannt sich und eine Welle der Erleichterung geht durch die Mannschaft.

„Wo ist euer Schiff?“, fragt er.

Als einzige Antwort senken die Männer die Köpfe.

„Ah, untergegangen. Ich verstehe“, sagt van Straeten in mitleidigem Ton.

Sebastian denkt an den Punkt, den er auf dem Wasser gesehen hat, und fragt sich, ob das vielleicht die Schaluppe der drei Männer gewesen ist. Wie lange sie wohl auf dem

Wasser getrieben waren, bevor sie einem Schiff begegnet sind? Und plötzlich wird ihm klar, was an ihnen so unheimlich ist. Denn wenn sie Schiffbrüchige sind, haben sie sicher ein paar Tage auf See verbracht. Der Wind, die Sonne und die Spiegelung des Wassers hätten sogar einen lebenden Toten gebräunt, aber die Gesichter der drei sind so bleich und fahl, dass sie fast grau erscheinen. Es schaudert ihn bei dem Gedanken, aber er kann keine Erklärung dafür finden.

Kapitän van Straeten hat die Männer inzwischen gastfreundlich auf sein Schiff eingeladen.

„Ich möchte gerne eure Geschichte hören“, sagt er. „Aber ruht euch erst einmal aus und esst etwas. Danach könnt ihr uns erzählen, was ihr alles durchgemacht habt.“

„Dank Euch, Schiffer“, flüstert der Mann, der bisher das Wort geführt hat, heiser. Er hat ein Bündel Briefe in seiner rechten Hand und streckt sie dem Kapitän entgegen.

„Schiffer“, sagt er in beinahe drängendem Ton, „könnt Ihr diese Briefe für uns übergeben? In Amsterdam? Sie sind an unsere Familien. Es ist sehr wichtig. Wenn sie nicht ankommen ...“

Der Kapitän beginnt zu lachen. „Lieber Mann, nichts wäre mir ein größeres Vergnügen, als eure Briefe zu übergeben. Aber das brauche ich gar nicht zu tun. Ihr könnt es selber machen, sobald wir in Amsterdam angekommen sind.“

Die Hand mit den Briefen ist weiterhin ausgestreckt, aber der Kapitän ergreift sie nicht. Drei Augenpaare starren ihn hohl an.

„Es ist überaus verständlich, dass ihr es noch nicht ganz begriffen habt, aber ihr seid gerettet“, ruft van Straeten

und lacht. „Die Neuigkeiten, die in den Briefen stehen, könnt ihr selbst überbringen.“

Der Mann lässt seine Hand nicht sinken. Es ist, als ob kein Wort von dem, was der Kapitän gesagt hat, zu ihm durchgedrungen ist.

„Ruht euch erst mal aus“, sagt van Straeten. „Einer meiner Männer wird euch zur Passagierkajüte begleiten. Ich lasse euch etwas zu essen und zu trinken bringen, das wird euch guttun.“

Wenn Sebastian überhaupt etwas in den leeren Blicken der Männer lesen kann, dann ist es Enttäuschung. Es scheint, als würden sie sich kein bisschen darüber freuen, dass sie gerettet sind. Sebastian kann das nicht verstehen.

Der Kapitän drückt sanft den Arm des Fremden nach unten. „Wirklich, glaubt mir“, sagt er noch einmal. „Ich kann die Briefe nicht schneller überbringen als ihr selbst.“

Er gibt dem Quartiermeister van Noort den Auftrag, die Schiffbrüchigen in eine Kajüte zu bringen, und ermahnt seine Männer, wieder an die Arbeit zu gehen. Sie gehorchen, aber leise wird noch ausführlich weiterspekuliert.

„Woher kamen die drei denn nun?“, will einer wissen.

„Sie waren sehr bleich“, sagt Sebastian.

„Vielleicht waren sie gefangen“, überlegt Victor und kratzt sich am Kopf. „Das würde mich überhaupt nicht wundern. Das Ganze erinnert mich an damals, als Karel und ich Schiffbruch erlitten haben und ...“

Aber bevor er richtig loslegen kann, fallen ihm seine Kameraden mit ihren eigenen Spekulationen ins Wort. Die Stimmung ist eindeutig nicht die beste für eine schöne Geschichte und Sebastian muss insgeheim lachen.

Denn er ist nicht der Einzige, der Victors Erzählung vom Schiffbruch mit Karel schon öfter gehört hat ...

„Vielleicht ist ihr Schiff überfallen worden. Man weiß ja nie.“

„Aber dann sind wir auch in Gefahr!“

„Wenn wir auf Kaperer stoßen, haben wir keine Chance. Du musst mal gucken, wie tief die *Katharina* liegt“, sagt Marten, für den es schon die sechste Reise nach Osten ist.

„Sie ist groß genug, um es mit jedem Gegner aufzunehmen“, entgegnet Sebastian überschwänglich. „Vierzig Geschützpforten! Wer soll uns da etwas anhaben?“

„Und wer soll all die Kanonen bedienen?“, fragt Marten, und da erwidert niemand mehr etwas.

Mit ihrer schweren Ladung liegt die *Katharina* tatsächlich tief im Wasser. Und der Schiffsraum, in dem eigentlich dreihundert Mann hätten eingeschifft werden können, ist zum größten Teil voll mit Handelsware. Man braucht schließlich keine dreihundert Mann, um das Schiff von der Stelle zu bringen, und der Kapitän hat sich dafür entschieden, seinen Gewinn über die Sicherheit der Mannschaft zu stellen.

„Wie viele sind wir an Bord?“, erkundigt sich Sebastian.

„Im Moment?“ Victor überlegt einen Augenblick. „Nicht mehr als sechzig, wenn du mich fragst.“

„Tss“, macht Rein, ein mit allen Wassern gewaschener Matrose. „Wenn wir angegriffen werden, haben wir also nicht die geringste Chance.“

Sie schauen sich an und plötzlich lacht niemand mehr. Die Ankunft der Fremden hat sie alle in Unruhe versetzt.